

## TANNENSTÄTT – HIN UND NICHT WIEDER ZURÜCK

An diesem Morgen weckte mich der Geruch nach frischen Semmeln und Kaffee. Obwohl es Samstag war und noch reichlich früh, hörte ich bereits die Stimmen meines Zwillingbruders Noah und meiner Mutter. Die beiden waren die Frühaufsteher in meiner Familie. Ich hingegen liebte es, an den Wochenenden lange auszuschlafen, genau wie mein Vater, wobei der nicht allzu oft zu Hause war. Er war nämlich Marketing-Manager und musste dadurch viel auf Geschäftsreisen. In der Zeit, in der er weg war, kümmerte sich meine Mutter allein um meine kleine Schwester Hannah, die vor fünf Monaten ein Jahr alt geworden war, um meinen Bruder Noah und mich. Bei ihr in der Arbeit war zur Zeit viel los, daher war es für sie oft sehr stressig, aber sie gab ihr Bestes.

Ich blieb noch eine Weile im Bett liegen und grübelte vor mich hin, doch schließlich stand ich auf. Schnell wusch ich mich und zog frische Klamotten an, dann lief ich nach unten.

„Guten Morgen, Schatz!“, begrüßte mich Ma als ich in die Küche kam. Dort saßen Hannah in ihrem Hochstuhl und Noah bereits am Esstisch und Ma bereitete das Frühstück vor. Mein Pa war wieder einmal auf Geschäftsreise im Ausland, also war er nicht mit von der Partie. „Guten Morgen, Ma!“, sagte ich und nahm ebenfalls Platz.

Kurze Zeit später war das Essen fertig und wir verschlangen die leckeren Omeletts, die Ma gemacht hatte. Hannah bekam kleine, würfelförmige Brothäppchen mit Salami und Marmelade.

Nachdem alle fertig waren, räumte Ma den Tisch ab und ich half ihr beim Abwasch, doch irgendetwas schien sie zu beschäftigen. Als ich sie fragte, ob alles gut sei, sagte sie, sie müsse uns später etwas erzählen. Ich wartete gespannt, was sie wohl zu sagen hatte und als alle im Wohnzimmer versammelt waren, rückte Ma endlich mit der Sprache heraus. Doch was sie uns dann erzählte, entsprach überhaupt nicht dem, was ich erwartet hatte. Sie begann mit einer langen Rede darüber, wie toll sie uns alle doch fand, wie schön es war, so eine große und verständnisvolle Familie zu haben und dass sie uns alle unglaublich liebte, doch das änderte nichts daran, wie schlimm die Nachricht war, die sie uns dann verkündete. „Mir wächst alles zur Zeit irgendwie über den Kopf. In der Arbeit habe ich viel Stress und ich bin sehr erschöpft. Euer Vater ist im Moment auf Geschäftsreise, wie ihr wisst, und ich muss mich allein um euch drei kümmern. Ihr wisst, dass es mir Spaß macht, mit euch allen Zeit zu verbringen, aber ich bin im Moment am Ende meiner Kräfte. Arthur und ich haben deshalb beschlossen, dass ..., dass ...“ Ich nickte ihr ermutigend zu. Ma machte eine lange Pause, bevor sie fortfuhr: „Dass ihr beiden, Lily und Noah, in Zukunft ... auf ein Internat gehen werdet.“ Sie brach ab und mein Bruder und ich schauten uns entgeistert an. Ich wusste nicht, was ich mir vorgestellt hatte, aber das war so ziemlich das Gegenteil davon. Bevor wir irgendetwas erwidern konnten, sprach Ma schnell weiter: „Es tut mir sehr leid, aber ich kann einfach nicht mehr. Auf Schloss Tannenstätt, so heißt das Internat, werdet ihr euch viel besser auf die Schule konzentrieren können und die Lehrer haben ein umfassendes System entwickelt, um ihre Schüler zu betreuen und zu fördern. Euch wird es dort garantiert sehr gut gefallen und jedes zweite Wochenende dürft ihr nach Hause kommen.“ Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, ich brauchte erst einmal, um das alles zu verdauen. „Heißt das, dass ihr uns auf dem Internat schon angemeldet habt?“, fragte mein Bruder. Ma zögerte kurz, dann sagte sie: „Ja. Es war schwer einen Platz für euch mitten im Schuljahr zu bekommen, aber die Schulleitung hat sich dazu bereit erklärt, euch eine Probezeit zu geben, in der ihr euch einleben könnt und wenn ihr euch gut benehmt, dürft ihr dort bleiben! Und schon in zwei Tagen werde ich euch hinfahren.“ Sie versuchte bei ihren letzten Worten besonders aufmunternd zu klingen, doch so ganz gelang ihr das nicht. Doch das hätte trotzdem nichts daran geändert, dass meine Laune nun endgültig im Keller war. „Ist das wirklich nötig?“, fragte ich mit zitternder Stimme und versuchte möglichst freundlich zu klingen. Noah hingegen machte sich nicht halb so viel Mühe wie ich, nett zu sein. „Das darf doch wohl nicht euer Ernst sein!“, schmetterte er Ma entgegen.

Doch egal, wie wenig mein Bruder und ich uns auf das Internat freuten und egal, wie sehr wir versuchten, Ma umzustimmen, es änderte nichts daran, dass wir zwei Tage später neben Hannah im Auto saßen und unsere Mutter uns ins 100 Kilometer entfernte Internat fuhr. Noah und ich hatten uns gestern noch ausgiebig von unseren Freunden verabschiedet und eine kleine Feier in unserem

Garten veranstaltet, doch alles war an mir vorbeigezogen wie ein schlechter Film. Ich konnte es immer noch nicht wirklich fassen, dass wir nun nicht mehr auf unsere alte Schule in Gramstadt gehen würden und ich meine besten Freundinnen Lara und Mia und vor allem Ma und Hannah nur noch ab und zu an den Wochenenden, an denen wir zu Hause waren, sehen würde.

Als wir schließlich auf Tannenstätt ankamen, war ich erst einmal überwältigt von dem Anblick des großen Schlosses, doch dann kroch die Traurigkeit wieder in mir hoch. Wir stiegen aus dem Auto aus und Ma nahm Hannah auf den Arm. Langsam gingen wir auf das Gebäude zu, stiegen die Treppe zur Eingangstür hinauf und Ma drückte auf den Klingelknopf. Kurze Zeit später erschien eine stämmige, kleine Frau in der Tür. Sie hatte schulterlange braune Haare und trug eine große Brille, die ihre freundlichen, braunen Augen riesig erschienen ließ. Ihr langer kariertes Rock und die bunte Bluse bewegten sich leicht in der kühlen Sommerbrise. Die Frau begrüßte uns ausgelassen: „Willkommen auf Schloss Tannenstätt! Ich bin Frau Schneider, die Sekretärin.“ Sie drückte meiner Mutter, Noah und mir nacheinander die Hand. Meiner kleinen Schwester winkte sie mit einem breiten Lächeln auf den Lippen zu, dann stemmte sie die schwere Eichentür auf und bat uns herein. Ich sah mich langsam um. Vor uns erstreckte sich die große Eingangshalle. Wenn man geradeaus weiterging, kam man in einen langen Korridor, an den vier hölzerne Türen mit metallenen Knäufen angeschlossen waren. Am Ende des Flurs erkannte ich eine etwas breitere Tür mit zwei Flügeln. Auf der linken und rechten Seite führte jeweils eine breite Treppe mit schön verziertem Geländer von der Eingangshalle nach oben, wo sie in einem langen Flur endete, der sich in drei, mit Teppich ausgelegte Gänge, spaltete. Einer davon führte nach rechts weiter, einer nach links und einer geradeaus. Ehe ich mich noch weiter umsehen konnte, führte Frau Schneider uns geradeaus in den langen Korridor. Sie erklärte: „Hier rechts befinden sich das Büro der Schulleitung und die Werkstatt des Hausmeisters, links das Sekretariat und das Lehrerzimmer, und dort hinten die Bibliothek, an die unser Raum für die Studierzeit angrenzt.“ Bei ihren letzten Worten deutete sie auf die breite Tür mit den zwei Flügeln. „Frau Kranich, die Schulleiterin, erwartet Sie bereits in ihrem Büro. Folgen Sie mir bitte!“, sagte Frau Schneider an meine Mutter gewandt. Sie klopfte an die Tür, an die ein Schild mit der Aufschrift „SCHULLEITUNG“ genagelt war, dann ertönte eine hohe und kratzige Stimme: „Herein!“ Frau Schneider öffnete langsam die Tür und trat in das Zimmer ein, Ma, Noah und ich folgten ihr. Hinter einem altmodischen, hölzernen Schreibtisch saß kerzengerade eine schlanke, große Frau mit grauen Haaren, die sie in einem strengen Dutt hochgebunden hatte. Keine einzige Haarsträhne hing ihr ins Gesicht. Sie hatte eine schmale Brille, die sie auf die Spitze ihrer langen Hakennase gesetzt hatte. Über die Brillengläser hinweg sah sie uns abschätzig an. „Guten Morgen, Frau Kranich! Das sind Frau Braun und ihre drei Kinder Lily, Noah und Hannah“, sagte die Sekretärin und deutete nacheinander auf meine Ma, mich und meine Geschwister. Das war also unsere neue Schulleiterin. Ich hatte sie mir ganz anders vorgestellt, viel freundlicher. Sie war so ziemlich das Gegenteil von Frau Schneider. „Wurde aber auch Zeit!“, murmelte Frau Kranich leise, aber so, dass man es trotzdem noch verstehen konnte. „Wie dem auch sei. Herzlich Willkommen auf Tannenstätt!“, sagte sie nun an Ma und uns drei Kinder gewandt. „Es freut mich im Namen der gesamten Schulfamilie ausgesprochen, dass Sie und Ihre Schützlinge den Weg zu uns gefunden haben!“, sprach Frau Kranich weiter und versuchte dabei möglichst freundlich zu klingen. So ganz gelang ihr das aber nicht, zu ihrem Erscheinen passte nett sein aber auch nicht gerade. In dem Moment klopfte es an der Tür. „Herein!“, rief die Schulleiterin. Die Tür öffnete sich und hinein traten ein Mädchen mit roten Haaren und grünen Augen und ein Junge mit blonden Haaren und blauen Augen. Beide hatten Schuluniformen an. Bei dem Mädchen bestand sie aus einem knielangen, schwarzen Rock, weißen Kniestrümpfen und schwarzen, auf Hochglanz polierten Ballerinas, die mit einer Schnalle festgezurt werden konnten. Außerdem hatte sie eine hellblaue Bluse mit einer dunkelblau karierten Krawatte und darüber ein schwarzes Jackett mit einer Stickerei darauf an. Diese zeigte ein rot - gelbes Wappen mit einer Tanne darüber und sollte wahrscheinlich das Schulsymbol darstellen. Der Junge hatte dasselbe wie das Mädchen an, nur, dass er statt eines Rockes, eine schwarze, knielange Hose, statt der Bluse, ein hellblaues Hemd und keine Ballerinas, sondern schwarze Lackschuhe trug. „Da seid ihr ja endlich! Ihr solltet schon vor fünf Minuten da sein! Ihr wisst, dass ich Verspätungen an dieser Schule nicht dulde!“, schnauzte sie die zwei Kinder mit einem vernichtenden Blick an. „Entschuldigen Sie bitte, Frau Kranich, dass wir zu spät gekommen

sind!“, sagte das Mädchen zerknirscht, gerade, dass sie keinen Knicks vor der Schulleiterin machte. Auch der Junge entschuldigte sich, dann sagte Frau Kranich an Noah und mich gewandt: „Nun denn. Samuel und Clara werden euch jetzt, da sie endlich hier sind, die Schule zeigen. Wir beide, Frau Braun, haben noch organisatorische Dinge zu klären.“ Clara und Samuel gaben uns ein Zeichen, damit wir ihnen nach draußen folgten. Wahrscheinlich wollten sie schnellstmöglich aus dem Büro der Schreckschraube verschwinden. Mein Bruder und ich verabschiedeten uns rasch von Hannah und Ma, dann kamen wir den beiden Schülern nach. Clara schloss leise die Tür hinter uns. Sie führten uns durch das gesamte Schulgebäude, die Bibliothek, das Studierzimmer, den Speise- und den Versammlungssaal und noch vieles mehr. Dabei erklärten und erzählten sie uns alles, was wir wissen wollten und mussten. Die beiden zeigten uns auch den gesamten Außenbereich des Internats, den Schulgarten und die Sportplätze. Als letztes waren die Zimmer dran. Es gab über den zweiten und dritten Stock verteilt mehrere getrennte Abteilungen für die Mädchen und Jungen der 5. und 6., 7. und 8., 9. und 10. Jahrgangsstufen und für die Oberstufe. Samuel führte Noah in den Bereich für die Jungen der 5. und 6. Klassen und Clara mich in denselben Teil für die Mädchen. Vor einem der Zimmer hielt sie an und öffnete die Tür. Dahinter lag ein großer Raum mit zwei Hochbetten und zwei Einzelbetten. Die Mädchen hatten diese sorgfältig gemacht, dass es so aussah, als hätte niemand jemals darin geschlafen. Am hinteren Ende des Zimmers war ein großes Fenster mit altmodischen Fensterläden und links und rechts im Raum gab es jeweils einen großen Kleiderschrank. Auf einem der Betten lag fein säuberlich zusammengefaltet eine Schuluniform und ein Blatt Papier. „Das dort drüben gehört dir!“, meinte Clara und deutete auf das Bett, das ich mir gerade angeschaut hatte. Ich schlenderte darauf zu und sah mir das Papier etwas genauer an. Darauf standen mein zukünftiger Stundenplan und der Tagesablauf. Ich las ihn mir schnell durch, dann fragte ich: „Ist das alles hier bei euch so streng geregelt?“ „Ja. Unsere Schulleiterin und die Lehrer legen sehr viel Wert auf Disziplin und Ordnung. Sie mögen es gar nicht, wenn etwas nicht ihren Ansprüchen genügt oder wenn jemand zu spät kommt“, antwortete Clara. Ich sah mir noch einmal den Tagesablauf durch: „Habt ihr das alles auswendig lernen müssen?“ „Naja“, sagte meine neue Zimmernachbarin, „mit der Zeit gewöhnt man sich dran. Als meine Eltern mich hierher geschickt haben, wollte ich hier sofort wieder weg. Ich fand es schrecklich, dass wir Schuluniformen tragen müssen und hier alles so streng ist, das war ich von meiner alten Schule gar nicht gewohnt, aber irgendwann habe ich mich hier eingelebt.“ „Warum musstest du überhaupt hierher?“, fragte ich vorsichtig. „Meine Eltern haben sich scheiden lassen und Mum hatte nicht mehr viel Zeit für meine Geschwister und mich. Deshalb haben Oma und Opa sich bereit erklärt, das Internatsgeld zu bezahlen, für meine kleine Schwester und mich...“, antwortete sie und ich merkte, wie traurig sie dabei klang. „Das tut mir leid! Meine Eltern haben sich zwar nicht getrennt, aber mein Pa ist trotzdem nicht so oft zu Hause. Er muss nämlich viel auf Geschäftsreisen und meine Ma kümmert sich dann allein um meinen Zwillingbruder, meine kleine Schwester und mich. Hannah, so heißt meine Schwester, ist erst eineinhalb. Naja, und in der Redaktion, in der Ma arbeitet, ist zur Zeit viel los. Sie war am Ende ihrer Kräfte, also haben meine Eltern beschlossen, meinen Zwillingbruder Noah und mich hierher zu schicken.“ In diesem Moment ertönte der Schulgong. „Na komm. Es gibt jetzt gleich Mittagessen.“ Clara öffnete die Tür und ich folgte ihr nach unten in den Speisesaal.

Ein lautes Pochen an der Tür riss mich an diesem Morgen aus dem Schlaf. Zuerst wusste ich nicht, wo ich war, doch dann erinnerte ich mich wieder. Auch wenn ich immer noch hoffte, dass alles nur ein Albtraum gewesen war, änderte das nichts daran, dass Ma gestern mit Hannah wieder nach Hause gefahren war und Noah und ich hier geblieben waren, um in Zukunft auf Tannenstätt zur Schule zu gehen. Nach und nach wachten die anderen Mädchen aus meinem Zimmer auf. Clara hatte mich ihnen gestern Nachmittag vorgestellt. Schnell sprang ich auf und ging ins Bad, um mich fertig zu machen und die Schuluniform anzuziehen. Die anderen taten es mir nach. Jetzt am Morgen mussten sich alle Schüler zum Morgenapell in die große Versammlungshalle begeben, um die Schulleiterin und die Lehrer zu begrüßen. Das hatte mir Clara gestern erklärt. Ich fand das ziemlich altmodisch und überflüssig, aber man konnte an den Gewohnheiten hier auch nichts ändern.

Nachdem die Lehrerschaft und die Schulleitung von allen Internatsschülern begrüßt wurden, mussten wir uns in den Speisesaal begeben. Heute gab es zum Frühstück widerlichen Haferschleim. Ich setzte mich neben meinen Bruder, um in Ruhe mit ihm sprechen zu können und ließ den Brei langsam von

meinem Löffel tropfen. „Diese Frau Kranich ist eine echte Schreckschraube, findest du nicht auch?“, flüsterte Noah mir zu. „Doch. Und alles hier ist so streng geregelt. Schuluniformen, Disziplin, Ordnung, Pünktlichkeit. Gibt es hier auch noch etwas anderes?“ „Keine Ahnung. Fehlt nur noch, dass wir vor allen Lehrern und der Schulleiterin am Boden knien müssen. Und außerdem dieses Essen! Hoffentlich gibt es nicht jeden Tag so ekelige Sachen wie Haferschleim!“

Lange konnten wir nicht mehr reden, denn kurze Zeit später läutete es zur ersten Stunde. Schnell würgte ich das restliche Frühstück hinunter, dann rannte ich neben Noah so schnell ich konnte in Richtung Unterrichtsräume. In der ersten Stunde hatten wir Mathe, darin war ich grottenschlecht. Als wir endlich im Klassenzimmer ankamen, rutschte mir fast das Herz in die Hose. Am Pult saß Frau Kranich. Ausgerechnet Frau Kranich gab Mathe in unserer Klasse. Sie schaute uns abfällig an. „Ihr seid zu spät! Setzt euch gefälligst auf euren Hosenboden und holt eure Hefte und Bücher heraus!“, keifte sie uns an. Schnell setzten wir uns auf zwei freie Plätze und holten unsere Unterrichtsmaterialien aus unseren Rucksäcken. Alle Hefte und Bücher hatten wir gestern von Frau Schneider bekommen. Dafür hatte Ma schon im Voraus bezahlt.

Nach zwei schrecklichen Stunden Mathe bei Frau Kranich hatten wir Biologie bei einem gewissen Herrn Meidner. Der war mindestens genauso schrecklich wie die Schulleiterin. Danach hatten wir Musik und eine Doppelstunde Religion. Die einzige Lehrerin, die an diesem Tag einigermaßen nett gewesen war, war Frau Karrer, die Musiklehrerin, gewesen. Nach dem Mittagessen, heute gab es Grünkohlaufahrt, hatten wir eine Doppelstunde Kunst. Die Lehrerin war ziemlich klein, konnte dafür aber sehr gut Befehle erteilen und rumschreien.

Als wir am Nachmittag in das Studierzimmer kamen, war ich völlig erledigt. „Dieser Tag war schrecklich! Die Lehrer sind alle total fies und streng!“, meinte ich. Noah antwortete müde: „Ja! Und ausgerechnet Frau Kranich ist unsere Mathelehrerin! Das ist grausam!“ Mein Bruder war genau wie ich eine totale Niete in diesem Fach. Von Frau Kranich hatten wir ziemlich viele Hausaufgaben aufbekommen. Bis 17 Uhr brüteten wir über Bruchaufgaben, Termen und Gleichungen.

Gegen 18.30 Uhr gab es Abendessen. Ich fragte mich langsam, warum die Köchinnen überhaupt eingestellt wurden, wenn sie nur ekelige Sachen zubereiten konnten. Am Abend hatten wir endlich Freizeit. Um 21 Uhr gingen alle Kinder der 5. und 6. Jahrgangsstufe schlafen, später folgten auch die anderen Schüler.

So vergingen mehrere Tage und je mehr Zeit ich im Internat verbrachte, desto schrecklicher fand ich es. Als wir am Freitag beim Abendessen saßen, sagte ich zu meinem Bruder: „Ich halte es hier einfach nicht mehr aus! Tannenstätt ist das reinste Gefängnis, die Lehrer sind schrecklich, das Essen ist widerlich und ich vermisse Ma, Pa und Hannah! Ich will hier endlich weg!“ „Ich weiß. Mir geht es ja auch so. Noch dazu kommt, dass meine Zimmernachbarn stinken wie die Hornochsen und besonders nett sind sie auch nicht! Ich verstehe dich. Ich will auch nur noch von hier verschwinden!“, antwortete Noah. „Aber wie sollen wir es schaffen, dass wir von hier wieder wegkommen?“, fragte ich. „Ma wird uns bestimmt nicht mir nichts, dir nichts wieder vom Internat nehmen. Wir müssen es irgendwie schaffen, dass wir rausgeschmissen werden!“, überlegte Noah. „Wenn wir Streiche spielen würden, könnte es klappen!“, meinte ich. Wir grübelten eine Weile nach, dann hatte Noah eine Idee. „Wir könnten das Lehrerzimmer absperren, damit die Lehrer nicht mehr hineinkommen!“ Ich dachte einen Augenblick darüber nach, dann fragte ich: „Und wie willst du das anstellen?“ „Ich habe eine Idee. Die Lehrer brauchen einen Schlüssel, um ins Lehrerzimmer zu kommen, weil sie erstens immer zusperren und zweitens gibt es an der Tür einen Türknauf, da kann man selbst, wenn das Zimmer geöffnet ist, ohne Schlüssel nicht rein. Aber wenn wir das Türschloss mit irgendetwas wie zum Beispiel Sekundenkleber zukleben, können sie auch nicht mehr hinein“, meinte mein Bruder. „Aber wo willst du Sekundenkleber herkriegen? Und wann willst du das machen, damit keine Lehrer im Lehrerzimmer sind?“ Ich hatte da noch meine Zweifel, aber Noah hatte schon den nächsten Einfall: „Im Kunstsaal gibt es vorne am Pult eine Schachtel mit Fundsachen und ich musste mir doch letztens einen neuen Kleber daraus nehmen, weil meiner während des Unterrichts leer geworden ist. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich auch einen Sekundenkleber gesehen habe. Am Montag haben wir wieder Kunst, da kann ich ja einfach sagen, dass ich meine Schere verloren habe und mir eine von denen rausnehmen und den Sekundenkleber gleich dazu. Wegen deiner Frage, wann wir es machen, weiß ich schon etwas: Beim

Mittagessen sind am Anfang immer alle Lehrer im Speisesaal. Da könnten wir zuschlagen. Am besten gleich am Montag.“ „Na gut. Aber ein Streich wird wahrscheinlich nicht langem, um gleich von der Schule zu fliegen. Wir brauchen noch etwas anderes...“ Diesmal hatte ich eine Idee: „Wir müssen nicht nur die Lehrer gegen uns aufhetzen, sondern auch die Schüler. Und da weiß ich schon was: Acrylfarbe in die Duschköpfe füllen! Was hältst du davon? Die Farbe könnten wir auch aus dem Kunstsaal mitnehmen.“ „Meine kleine geniale Schwester!“ „Hey, so klein bin ich auch wieder nicht. Ich wurde nur zwei Minuten nach dir geboren!“, erwiderte ich. „Wie dem auch sei. Wir haben einen Plan!“, sagte Noah und wir klatschten ab.

Das ganze Wochenende über, optimierten wir unsere Streiche noch und überlegten uns alles bis ins kleinste Detail.

Am Montag in der Kunstdoppelstunde meinte Noah, wie geplant, er habe seine Schere verloren. Also ging er nach vorne, nahm die Schachtel mit den Fundsachen mit an seinen Platz und kruschte darin herum, bis er den Sekundenkleber und eine Schere gefunden hatte. Glücklicherweise war auch noch eine Tube dunkelblauer Acrylfarbe drinnen, also mussten wir unseren ursprünglichen Plan, um an die Farbe zu kommen gar nicht erst in die Tat umsetzen.

Als es endlich zum Mittagessen klingelte, trödelten Noah und ich extra ein bisschen rum, damit wir die letzten waren, die das Klassenzimmer verließen. Dann huschten wir zum Lehrerzimmer. Wir klopfen mehrmals an die Tür, um zu schauen, ob noch jemand im Raum war, aber als nach einiger Zeit immer noch niemand öffnete, wussten wir, dass die Luft rein war. Ich stellte mich an den Anfang des Korridors, um Schmiere zu stehen, während Noah den Sekundenkleber großzügig im Türschloss verteilte. Als mein Bruder fertig war, huschten wir leise aus dem Korridor und machten uns auf den Weg zum Speisesaal. Doch wir hatten nicht bemerkt, dass uns jemand beobachtet hatte.

Nachdem das Mittagessen vorbei war, ertönte nach kurzer Zeit die wütende Stimme der Schulleiterin aus den Lautsprechern. Sie informierte über das, was mit der Lehrerzimmertür passiert war und forderte alle auf, die etwas über den Vorfall wussten, ihr schnellstmöglich Bericht zu erstatten.

Bald darauf war Streich Nummer zwei an der Reihe. Als ich mich vergewissert hatte, dass niemand mehr im Gemeinschaftswaschraum der Mädchen der 6. Jahrgangsstufe war, schnappte ich mir die Tube mit der blauen Acrylfarbe und sperrte die Tür zur sanitären Einrichtung leise hinter mir zu. Ich drehte bei jeder Dusche den Duschkopf ab, füllte einen Teil der Farbe in den Schlauch und schraubte den Kopf dann wieder drauf. Die Mädchen würden aussehen wie blaue Schlümpfe. Als ich wieder aus dem Bad hinausschlich, entdeckte mich auch niemand.

Nachdem sich die Mädchen meiner Jahrgangsstufe an diesem Abend unter lautem Gekreische und Gefluhe geduscht hatten, wurden unsere Zimmer vom Hausmeister Herr Dreger durchsucht. Leider hatte ich nicht darauf geachtet, die leere Acrylfarbetube wegzuschmeißen oder ein besseres Versteck, als den Kleiderschrank zu benutzen, deshalb fand Herr Dreger die Tube. Kurzerhand wurden mein Bruder, der gleich mitverdächtigt wurde, und ich zur Schulleiterin geschickt, wo gerade ein Junge namens Kevin, der auch Noahs Zimmernachbar war, mit der Schulleiterin sprach. „Danke, Kevin!“, sagte Frau Kranich, als wir gerade ins Zimmer kamen. Der Junge ging hinaus und lächelte uns dabei schadenfroh zu. „Kevin hat mir gerade erzählt, dass er beobachten konnte, wie du, Noah, dir heute am Schloss des Lehrerzimmers zu schaffen gemacht hast und dass du, Lily, geschaut hast, dass ihn niemand dabei sieht. Dabei warst du wohl erfolglos. Und außerdem wurde bei dir eine leere Tube blauer Acrylfarbe in deinem Kleiderschrank gefunden. Der gleiche Farbstoff, der auch wie durch Zauberhand in die Duschköpfe gekommen ist.“ Frau Kranichs Augen sprühten Funken, als sie das sagte, und ihr Kopf war vor Wut ganz rot angelaufen. „Was auch immer ihr damit bezwecken wolltet, wenn ihr euch noch einmal so etwas erlaubt, werdet ihr sehen, dass wir euch hier bestimmt nicht behalten werden! Ihr habt noch genau eine Woche Zeit euch zu verbessern, wenn ihr das nicht für nötig haltet, werdet ihr hier in hohem Bogen rausfliegen!“, keifte sie uns an. „Ihr werdet auch gleich in den Genuss kommen können, eurer Mutter zu erklären, was ihr getan habt. Und eine Strafe gibt es natürlich auch!“ Bei ihren letzten Worten schaute sie schadenfroh drein. Dann schlug sie einen staubigen, dicken Ordner auf und wählte die Nummer meiner Ma.

Das Gespräch, das Noah und ich an diesem Abend mit unserer Mutter geführt hatten, war mit Abstand das Schrecklichste, das ich je erlebt hatte. Zuerst hatten wir Ma gestehen müssen, was wir getan hatten, dann war es erst einmal still gewesen. Aber kurz darauf brach ein so gewaltiges Donnerwetter über uns herein, wie ich es noch nie erlebt hatte, das damit endete, dass Ma in Tränen ausbrach. Ich hatte Angst, dass sie jetzt am Telefon zusammenbrechen würde, aber sie war eine starke Persönlichkeit. Dennoch hatte Ma so schwach geklungen wie schon lange nicht mehr, es war einfach schrecklich gewesen. Im Nachhinein hatten Noah und ich unsere Taten wirklich bereut und unsere Mutter hatte uns leidgetan. Auch wenn wir auf keinen Fall hier bleiben wollten, hatten wir Ma versprochen, uns in Zukunft zu benehmen.

Nachdem wir endlich aus dem Büro der Schulleiterin gehen konnten, hatten Noah und ich uns geschworen, nie wieder so etwas Dummes zu tun und uns für den Rest der Probezeit zu benehmen. Wir wollten nicht, dass unsere Mutter wegen uns wirklich noch einen Zusammenbruch erlitt, nur, weil wir nicht auf Schloss Tannenstätt bleiben wollten. Wir hatten verstanden, dass Ma nur das Beste für uns wollte und das Internat nur etwas Gutes für uns sein sollte. Ma hatte uns nie etwas Schlechtes gewollt und sie hatte es verdient, dass wir nun auch etwas für sie taten.

Inzwischen sind zwei Wochen vergangen, seit dem Telefonat mit unserer Ma. Wir hatten unsere Strafe für die Streiche, zehn endlose Tage lang die Bäder putzen zu müssen, abgesessen und uns seitdem stets gut benommen. Wir hatten alles befolgt, was uns die Lehrer gesagt hatten und uns an den Tagesablauf des Internats und an das gesamte Schloss gewöhnt. Mein Leben hatte sich um 180 Grad gedreht. Aber vielleicht war das auch gut so. Ich hatte in Clara und meinen Zimmernachbarinnen neue Freunde gefunden. Und wer weiß, vielleicht wird Tannenstätt am Ende für mich noch der schönste Ort der Welt!

Verfasserin: Leonie Alicia Schmid, Klasse 6b